Zeitschrift: Sinfonia : offizielles Organ des Eidgenössischen Orchesterverband = organe officiel de la Société fédérale des orchestres

Herausgeber: Eidgenössischer Orchesterverband

Band: 17 (1956)

Heft: 8

Artikel: Robert Schumann : 8. Juni 1810 bis 29. Juli 1856 [Schluss]

Autor: L.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-955865

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

de se faire notre interprête auprès de la conférence des directeurs de l'instruction publique en faveur du but que nous poursuivons.

Dans cette intention, nous proposons à la présente assemblée des délégués de prendre la résolution suivante qui sera transmise à la conférence des directeurs de l'instruction publique. Nous avons également l'intention de donner connaissance de cette résolution au Département fédéral de l'Intérieur qui depuis des années nous conserve son précieux appui.

Voici le texte de la résolution:

L'assemblée des délégués de la Société fédérale des orchestres, réunie à Berne le 29 avril 1956, a l'honneur de présenter à la Conférence suisse des directeurs de l'instruction publique les voeux suivants:

1) Afin de mieux intéresser la gent écolière à la musique instrumentale et de préparer la jeunesse à consacrer plus tard ses loisirs aux choses culturelles, la Société fédérale des orchestres estime qu'il est désirable de vouer une attention particulière à la question de l'enseignement de la musique instrumentale dans les écoles secondaires et, le cas échéant, aussi dans les écoles primaires, soit en introduisant l'enseignement gratuit, soit en subventionnant les efforts déployés dans ce sens par les communes.

2) Il serait désirable de généraliser, dans les classes inférieures des écoles primaires, l'enseignement de la flûte douce et cela pour faciliter ensuite l'enseignement d'un autre instrument de musique.

Notice de la rédaction: le rapport rédactionnel sur l'Assemblée des délégués à Berne paraîtra au numéro de septembre. Nous avons préféré donner, au numéro d'août, la fin de l'article sur Robert Schumann, décédé il y a un siècle, le 29 juillet 1956. Chz.

Robert Schumann

8. Juni 1810 bis 29. Juli 1856 (Schluß)

Der Vater ermöglicht Robert eine gute Schulbildung, er besucht das Gymnasium, welches er 1828 mit der Matura abschließt. Mit sieben Jahren beginnt er auch sein Klavierspiel beim Organisten Kuntsch. Seine besondere musikalische Begabung wird vom Vater erkannt, er will ihn sogar als Schüler zu Carl Maria von Weber bringen, der aber zu früh 1826 in England stirbt. Der junge Schumann pflegt aber auch eine vom Vater ererbte Vorliebe für die Dichtkunst und ist bald auf allen Gebieten, auch in den neuesten Werken der Literatur, belesen. Zum besonderen Erlebnis des Jünglings wird die Welt Jean Pauls, jenes Dichters, zu dem wir heute nur noch schwer Zugang finden. «Ich frage mich oft, was ich sein würde, wenn ich Jean Paul nicht gekannt hätte: er scheint aber doch wenigstens auf einer Seite mit mir verwandt zu sein, denn ich ahnte ihn früher.» Aus dieser geistigen Verbindung bleibt ihm eine schmerzlich-wehmütige Grundstimmung, die anderseits von wacher Selbstprü-

fung ergänzt wird, die ihn bis in die letzte Krankheit nicht verläßt. In einem Briefe schreibt er einmal: «Wenn die ganz Welt Jean Paul läse, so würde sie bestimmt besser, aber unglücklicher — er hat mich oft dem Wahnsinn nahe gebracht . . ., aber das Herz wird wunderbar erhoben und mild verklärt.» Auch hier finden wir diese Gegensätze wieder, die zum Verstehen von Schumanns Eigenart so wesentlich sind. Es besteht eine tiefere seelische Verwandtschaft der beiden Naturen, in Jean Paul lebt nach Schumann «der Engel der Wehmut, der über das Leben weint, es aber doch liebt». Beiden gemeinsam ist die selbstgewählte Zurückgezogenheit von der Außenwelt, das Nebeneinander eines kleinbürgerlichen Daseinsgenusses und des Nachdenkens über die Unsterblichkeit, wie es Karl H. Wörner in seiner feinsinnigen Schumannbiographie charakterisiert. Schumanns Erlebnis des Poetischen bei Jean Paul führt ihn zur Entdeckung einer gleichen Sphäre in der Musik, sein musikalisches Schaffen entspringt nach Wörner dem Boden eines rein lyrischen Gefühls, das auf bestimmte Bilder hingelenkt wird. Diesen Vorgang hat Schumann selbst das «Poetische» in der Musik genannt. Wohl bleibt er vom literarischen Vorbild unbewußt inspiriert, doch setzt er die Titel erst nach Fertigstellung über seine Kompositionen. Er will mit seinen Werkbezeichnungen keine Programme geben, sondern nur die Phantasie im Hörer anregen. Allerdings sind diese wechselseitigen musikalischen und dichterischen Assoziationen bei ihm komplizierter Natur, so daß sich auch Widersprüche in seinen Aussagen finden. Zur Musik als eigentlichstem Lebensberuf kommt Schumann erst auf Umwegen. Der Schlüssel zur endgültigen Wendung liegt vielleicht in seinen eigenen Worten: «Es ist sonderbar, daß ich da, wo meine Gefühle am stärksten sprechen, aufhören muß, Dichter zu sein, ich kann wenigstens da nur unzusammenhängende Gedanken niederschreiben.» Beginnt da nicht überhaupt die Musik, wo Worte aufhören und unzulänglich sind, im allgemeinen und in der Romantik im besonderen?

Zusammenfassend sagt Schumann viel später von sich selbst, daß Bach und Jean Paul in seiner Jugend den größten Einfluß auf ihn ausgeübt haben. «Von Jean Paul hab' ich mehr Kontrapunkt gelernt als von meinem Musiklehrer.» Aber auch Beethoven und Schubert sind von nachhaltiger Wirkung auf ihn. Ueber Bach lesen wir in seinen Schriften: «Wie groß und reich stach sein inneres Leben gegen das äußere ab! Nicht allein Fleiß war es, der ihn hinaushob über alle Schwierigkeiten der musikalischen Kombinationen, sondern angestammtes Genie des Scharfsinnes. Was wir Nachkömmlinge für Wunderbares in der Verflechtung der Töne gefunden zu haben meinen, liegt schon in ihm ausgesponnen und oft ausgewickelt. Zu dieser vollkommenen Beherrschung des Physischen kommt nun auch der Gedanke, der Geist, der seinen Werken innewohnt. Dieser war durch und durch Mann. Daher finden wir in ihm nichts Halbes, sondern alles ganz, für ewige Zeiten geschrieben. Dieser Geist schuf aber auch nicht einseitig, sondern reich, ja üppig . . .» Und von Schubert: «Er hat Töne für die feinsten Empfindungen, Gedanken, ja Begebenheiten und Lebenszustände. So tausendgestaltig sich des Menschen Dichten und Trachten bricht, so vielfach die Schubertsche Musik. Was er anschaut mit dem Auge,

berührt mit der Hand, verwandelt sich zu Musik . . .» Schumann hat 1839 in Wien, wo er sich einige Monate aufhielt, bei Ferdinand, dem Bruder Schuberts, dessen verschollene große C-dur-Sinfonie aufgefunden und ihre Aufführung in Leipzig unter Mendelssohn veranlaßt.

Schumann selbst wird zunächst zwischen Dichtkunst und Musik hin- und hergeworfen. Schon im Alter von elf Jahren hatte er mit Kompositionsversuchen begonnen, gleichzeitig mit seinen ersten literarischen Entwürfen. «Es drängte mich immer zum Produzieren, schon in den frühesten Jahren, war's nicht zur Musik, so zur Poesie . . .» Er liebt das freie Phantasieren und Improvisieren am Klavier, besonders in der Dämmerstunde. Eine krankhafte Sehnsucht treibt ihn nach unfreiwilligen Pausen stets zur Musik und zum Klavier. Er faßt Musik im Jean Paul'schen Sinne als beglückende Trösterin einsamer Stunden auf.

Bei der Berufswahl fällt die Wagschale weder zugunsten der einen noch der andern der Künste. Schumann kommt 1828 an die Leipziger Universität, um auf Wunsch der Mutter und älteren Brüder Jura zu studieren. Dort lernt er auch den berühmten Klavierpädagogen Friedrich Wieck und seine neunjährige Tochter Clara, ein Wunderkind, kennen und wird Wiecks Klavierschüler. Im Frühling 1829 siedelt er nach Heidelberg über. Doch nach der ersten studentischen Begeisterung erfüllt er seine Pflichten nur noch widerwillig, die «eiskalten Definitionen der Jurisprudenz» stehen in zu scharfem Gegensatz zu seiner romantischen Schwärmernatur. Schon 1828 schreibt er seiner Mutter bezeichnenderweise: «Was mir die Menschen nicht geben können, gibt mir die Tonkunst, und alle hohen Gefühle, die ich nicht aussprechen kann, sagt mir der Flügel.» Im Sommer 1829 unternimmt er eine Reise in die Schweiz und nach Oberitalien. Immer mehr quält ihn das Zerrissensein zwischen Pflicht und Neigung. «Wäre mein Talent zur Dichtkunst und Musik nur in einem Punkt konzentriert, so wäre das Licht nicht so gebrochen, und ich getraute mir viel», gesteht er seiner Mutter, oder «wenn ich nur einmal alles in etwas bin und nicht, wie ich's leider immer tat, etwas in allem». Im Sommer 1830 endlich reift in ihm der endgültige Entschluß, sich ganz der Musik zuzuwenden. Entscheidend dafür ist auch die Begegnung mit Paganini. Seine Mutter gibt aus Besorgnis über die unsicheren Zukunftsaussichten ihre Einwilligung zunächst nicht ohne Widerstreben. Aber in Schumann wird die Ueberzeugung immer stärker: «Mein ganzes Leben war ein zwanzigjähriger Kampf zwischen Poesie und Prosa oder nenn's Musik und Jus. Jetzt stehe ich am Kreuzwege, und ich erschrecke bei der Frage: Wohin? — Folg' ich meinem Genius, so weist er mich zur Kunst, und ich glaube, zum rechten Weg». Den Ausschlag gibt Friedrich Wieck, dessen Urteil über Schumann in einem Briefe an dessen Mutter überaus günstig lautet: «Ich mache mich anheischig, Ihren Sohn bei seinem Talent und seiner Phantasie binnen drei Jahren zu einem der größten jetzt lebenden Klavierspieler zu bilden . . .» Endlich scheint die Bahn geebnet, und Schumann schreibt erlöst: «Ich kann mich nicht mehr an den Gedanken gewöhnen, als Philister zu sterben, und mir ist's jetzt so, als wär' ich von jeher zur Musik bestimmt gewesen . . .»

Doch kommen neue Hindernisse. Anderthalb Jahre übt er eifrig, dann machen sich Anzeichen eines Handleidens bemerkbar, und ein schließlich gelähmter Finger, den sich Schumann durch eine besondere Vorrichtung zur Erreichung der Unabhängigkeit der einzelnen Finger zugezogen hat, setzt der geplanten Virtuosenlaufbahn ein Ende. Doch im Grunde genommen hat Schumann schon vorher aus freien Stücken auf eine konzertierende Tätigkeit verzichtet. Immer mehr war er zur Ueberzeugung gelangt, daß sein eigentliches Gebiet doch die Komposition sei. Es mußte so kommen, damit sich seine Kraft ungeteilt da entfalten konnte, wo er zu Höchstem befähigt war. Seit 1831 hat er regelmäßigen Theorie- und Kompositionsunterricht bei Heinrich Dorn. Das Verhältnis zu seinem Lehrer ist allerdings nicht immer ein glückliches. «Er will mich dahin bringen, unter Musik eine Fuge zu verstehen — Himmel! Wie sind doch die Menschen verschieden!» seufzt er, und doch anerkennt er die Wichtigkeit einer grundlegenden handwerklichen Schulung durchaus. Bereits sind seine ersten Kompositionen für Klavier, darunter die «Abeggvariationen» und «Papillons», erschienen.

Noch einmal erhält die literarische Begabung die Oberhand, diesmal in engster Verbindung mit der Musik: Schumann gründet 1834, zusammen mit den «Davidsbündlern», einer Tafelrunde gleichgesinnter Musiker und Musikfreunde, die «Neue Zeitschrift für Musik», der er zehn Jahre lang als Redaktor vorsteht. Die Verschleierung des Tatsächlichen durch den geheimen Bund seiner Mitarbeiter hat ihren besonderen Reiz. Wieck erscheint da z. B. als abgeklärter Meister Raro, der die widerstreitenden Naturen von Florestan und Eusebius in sich harmonisch zu vereinen weiß, Clara Wieck als Cilia oder Chiara und Chiarina, Dorn als Musikdirektor, Mendelssohn als Meritis usw. Die «Davidsbündler» sagen den Kampf an gegen Philistertum und Verfallserscheinungen; Schumanns Beiträge sind getragen von Weitblick, unbestechlicher Objektivität und neidloser Anerkennung. Schon 1831 hatte er in der «Allgem. musikalischen Zeitung» einen aufsehenerregenden Artikel über Chopin erscheinen lassen, dessen Lob in den bekannten Worten Eusebius' gipfelt: «Hut ab, ihr Herren, ein Genie». Beinahe zwanzig Jahre später, im Herbst 1853, gilt seine letzte Besprechung dem jungen Brahms, dessen Genialität er prophetisch voraussagt: «Ich dachte, die Bahnen dieser Auserwählten mit der größten Teilnahme verfolgend, es würde und müsse nach solchem Vorgang einmal plötzlich einer erscheinen, der den höchsten Ausdruck der Zeit in idealer Weise auszusprechen berufen wäre, einer, der uns die Meisterschaft nicht in stufenweiser Entfaltung brächte, sondern, wie Minerva, gleich vollkommen gepanzert aus dem Haupte des Kronion spränge. Und er ist gekommen, ein junges Blut, an dessen Wiege Grazien und Helden Wache hielten. Er heißt Johannes Brahms, kam von Hamburg, dort in dunkler Stille schaffend . . . Er trug, auch im Aeußeren, alle Anzeichen an sich, die uns ankündigen: das ist ein Berufener . . .» Obwohl Schumanns kompositorische Schöpfungen im Laufe der Jahre die literarisch-kritischen Arbeiten immer mehr verdrängen, kommt seinen Schriften in seinem gesamten Lebenswerk doch eine große Bedeutung zu. Für alle großen Meister findet er Worte echten Verstehens. Doch fehlt es ihm,

wo es not tut, auch nicht an unerschrockener Kritik, so z. B. gegenüber Wagner und Meyerbeer. Daß ihm der Zugang zu Wagner nicht gelingt, ließe sich vielleicht mit seiner stolzen Bemerkung: «Ich mag den Menschen nicht, dessen Leben mit seinen Werken nicht im Einklang steht» erklären. Unverwelklich sind auch Schumanns «Musikalische Haus- und Lebensregeln», die noch heute gültige Wahrheiten enthalten. In einem Briefe aus dem Jahre 1854, als seine «Gesammelten Schriften» erschienen, durfte Schumann bei aller Bescheidenheit von sich selber sagen: «Ich habe, so lang ich öffentlich schrieb, es für meine heilige Pflicht gehalten, jedes Wort, das ich aussprach, auf das strengste zu prüfen.» Wer dürfte das heute noch ehrlich von sich behaupten?

Von tiefgreifender Bedeutung in Schumanns Leben wird die Beziehung zu Clara Wieck. Diese Tochter Friedrich Wiecks, spätere glänzende Klaviervirtuosin und auch Komponistin, ist neun Jahre jünger als Schumann, der sie als 18jähriger Student kennen lernt. Aus dem erst fast kameradschaftlichen Verkehr, der sich, nachdem Schumann Wiecks Schüler geworden ist, durch den vertrauten täglichen Umgang zwangslos ergibt, entwickelt sich früh eine gegenseitige tiefe, wenn auch vorerst uneingestandene Neigung. Immer mehr reift in den beiden der Gedanke, «vom Schicksal füreinander bestimmt zu sein». Clara ist als schon im Kindesalter auf Konzertreisen befindliche Pianistin außerordentlich frühreif. Ihrer Liebe zu Schumann wird sie sich aber erst voll bewußt, als dieser sich zunächst einer Freundin, Ernestine von Fricken, zuwendet. Wiederum führt ihn ein Umweg zu seiner wahren Bestimmung. Er verlobt sich dann heimlich mit Clara. Ihr Vater ahnt die Veränderung der Beziehungen und schickt seine Tochter nach Dresden. Von jetzt an unternimmt er alles, was die Liebenden trennen und gegenseitig an sich irre machen kann. Selten wohl ist eine Ehe durch so harte, grausame Umstände jahrelang hinausgezögert und bitter erkämpft worden. Wieck fühlt sich in seinem väterlichen Ehrgeiz betrogen und verweigert seine Einwilligung hartnäckig, schließlich muß sie gerichtlich erzwungen werden. Erst 1840 wird der Bund zwischen den beiden für immer geschlossen. Kurz vor seiner Verheiratung ist Schumann zum Ehrendoktor der Universität Jena ernannt worden, seiner Verdienste um die Musik willen. Nun beginnt ein glücklicher, harmonischer Lebensabschnitt für ihn, der sich in seinem ersten Ehejahr durch sein äußerst fruchtbares Liedschaffen ausdrückt. Näher betrachtet, ist es auch da nicht ganz ohne Schmerz geblieben: Schumann fühlt sich neben seiner berühmten Frau unwillkürlich in den Hintergrund gedrängt; der erst langsam bekannt und geschätzt werdende Komponist spielt neben der gefeierten, berühmten Solistin eine unwürdige Rolle, die seltene innere Größe und Reife verlangt. «Deine Kunst halte ich groß und heilig» schreibt er an Clara, so sehr er darunter leidet, sie auf ihren weiten Reisen begleiten zu müssen und dadurch aus seiner stillen Arbeitsklause gerissen zu werden. Umgekehrt findet es auch Clara hart, wenn das Publikum Schumanns Kompositionen, deren ideale Interpretin sie ist, nicht versteht. Das Nehmen und Geben, auch im Rahmen des Künstlerischen, war gegenseitig in dieser Ehe. Im Laufe der Jahre schenkt ihm Clara acht Kinder, von denen eines schon in zartem Alter stirbt. Von ihrem häus-

5 Schweizerische
Landesbibliothek Bern

AZ
ZUG

lichen Glück und Lebenskreis erzählt das «Tagebuch», das sie gemeinsam führen. Das junge Paar läßt sich zunächst in Leipzig nieder. Weitere Lebensstationen sind Dresden und schließlich Düsseldorf. Dazwischen liegen ausgedehnte Konzertreisen, die sie zusammen nach Norddeutschland, Rußland, Wien, Holland usw. unternehmen. Nach Dänemark fährt Clara allein. Einmal taucht in Schumann sogar der Gedanke an Amerika auf, aber nur notgedrungen aus wirtschaftlichen Gründen; zur Ausführung kommt es nicht. Gelten die Triumphe zuerst nur der ausübenden Pianistin, so wächst doch Schumanns Beachtung als Komponist mehr und mehr. Sein kompositorisches Lebenswerk entsteht in verhältnismäßig kurzer Zeit, im Laufe zweier Jahrzehnte, in denen sein schöpferischer Geist unablässig tätig ist. Auch anderweitige Pflichten nehmen ihn in Anspruch, bis 1844 die Arbeiten an seiner Zeitschrift, eine Lehrtätigkeit am Leipziger Konservatorium, in Dresden die Leitung eines Männerchors und Gemischten Chors, in Düsseldorf endlich seine Stellung als städtischer Musikdirektor. Doch fühlt er sich auf diesen Gebieten nicht eigentlich heimisch und hat mit manchen äußeren Schwierigkeiten zu kämpfen. Seine pädagogischen Fähigkeiten äußern sich mehr indirekt in seinen Schriften. Als schöpferischer Musiker ist er von dämonischem Fleiße; eine Fülle von Werken entstehen oft in wenigen Tagen und Wochen, und er verzehrt seine Kräfte vorzeitig in rastlosem Schaffen. Fruchtbarste Zeiten werden gelegentlich und immer einschneidender unterbrochen von Anfällen eines Nervenleidens, Depressionen und Gemütszuständen, die längere Erholungspausen nötig machen. Im Vorfrühling 1854 verschlimmern sich diese Krankheitsanzeichen; Schumann leidet an nächtlichen Halluzinationen und stürzt sich in einer Krise schwerer Depression in den Rhein, wird aber von Herbeieilenden gerettet und auf seinen eigenen Wunsch in die Nervenheilanstalt Endenich bei Bonn verbracht. Sein Zustand geistiger Zerstörung, zeitweise von einer Besserung des Befindens unterbrochen, dauert noch mehr als zwei Jahre. Erst am 29. Juli 1856 schließt er die Augen für immer. Wie weit an seiner tragischen Krankheit angeborene Veranlagung und Einflüsse äußerer Lebensumstände Anteil hatten, ist schwer zu entscheiden. Melancholie und eine erstaunliche Wachheit erhalten Schumann seine menschliche Würde bis zuletzt. Unsere Verehrung des Menschen und unsere Bewunderung für seine künstlerische Hinterlassenschaft bleiben ungeschmälert. L. B.

Korrespondenzen, Manuskripte, Vereinsnachrichten an *Prof. Dr. A.-E. Cherbuliez, Birmensdorferstr. 48, Waldegg-Uitikon a. A.*, Tel. (051) 54 86 44, Redaktion der «Sinfonia». Der Nachdruck von Originalbeiträgen ist nur mit ausdrücklicher Bewilligung der Redaktion gestattet. Programme in zwei Exemplaren bis zum 8. des Monats an Zentralkassier *B. Liengme, 1, rue J. J.-de-Staal, Delémont.*

Verlag : *J. Kündig*, Buchdruckerei, *Zug*, Tel. (042) 4 00 83, Postcheckkonto VIII 1370.